

Denkmalpflege in der DDR. Rückblicke, hg. v. Jörg Haspel und Hubert Staroste  
Landesdenkmalamt Berlin (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Band 41), Berlin:  
Nicolaische Verlagsbuchhandlung 2014, ISBN 978-3-89479-838-3, Euro 49,95

Rezensiert von Sigrid Brandt

Dass Denkmalpflege in der DDR stattfand, bezweifelt heute keiner mehr, sie war mitnichten lediglich eine Geschichte der Niederlagen und Verluste. Ihre methodischen Grundlagen, institutionellen Strukturen, die gesetzlichen Vorbedingungen - dies ist inzwischen, zumindest in Ansätzen, von den Akteuren dargelegt, von Historikern mit Materialien aus den Archiven und durch Gespräche mit Zeitzeugen ergänzt.

25 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer hat das Landesdenkmalamt Berlin nun einen Band herausgegeben, das Architekten, Kunsthistorikern, Bauforschern und Restauratoren der DDR Gelegenheit bietet, in persönlichen Rückblicken auf die Zeit vor 1989 zu sehen, ein Band, dessen Opulenz schon allein beeindruckend ist. Auf gut 550 Seiten sind Beiträge versammelt, die aus höchst unterschiedlicher Perspektive Bausteine zu einer Geschichte der Denkmalpflege in Deutschland liefern und als Anstoß für weitere Forschungen zur deutsch-deutschen Denkmalpflege dienen mögen. Die Beiträge sind dabei, das betonen die Herausgeber Jörg Haspel und Hubert Staroste, keinesfalls im Sinne von Vollständigkeit, Vergleichbarkeit oder strenger Systematik angelegt. Die Erzählweise, sei es in der Art eines Reports, eines Tagebucheintrags oder persönlichen, atmosphärischen Erinnerungen, für die in nüchternen, wissenschaftlich geleiteten Aufsätzen oft kaum Platz ist, war den insgesamt 24 Autoren und Christa Heese, der einzigen Autorin unter den schreibenden Konservatoren überlassen. So kann man hier in sehr lebendiger Form vieles von dem erfahren, was in Archiven nicht zu finden ist und als Teil einer mündlichen Geschichte in Regel verloren geht.

Inhaltlich ist der Band zu drei größeren Abschnitten gruppiert: Institutionelle Entwicklung, Tätigkeitsbereiche und Berichte aus der Praxis. Ludwig Deiters, seit 1957 Konservator für die Bezirke Potsdam und Frankfurt/Oder und später Generalkonservator der DDR, zeichnet zu Beginn des ersten Teils den schwierigen Weg der Denkmalpflege in der SBZ/DDR in den anderthalb Jahrzehnten nach Kriegsende nach. Zwar hatte sich zum Beispiel die DDR 1952 zu einer Denkmalschutzverordnung entschlossen, deren weiter Denkmalbegriff beispielhaft war, die sie aber im gleichen Atemzug mit der Neuordnung des Landes in fünfzehn Bezirke konterkarierte, wenn nicht außer Kraft setzte.

1961 war schließlich mit der zweiten Denkmalschutzverordnung und der kurz darauf folgenden Einrichtung einer fünften Außenstelle des Instituts für Denkmalpflege der DDR in Erfurt - neben den bestehenden in Dresden, Halle/Saale, Schwerin sowie der für Potsdam und Frankfurt/Oder - die bis 1990 bestehende Struktur gebildet. Diese blieb von existentiellen Krisen, vor allem in den sechziger Jahren, als die vollständige Auflösung drohte, nicht verschont, das Institut konnte aber, nicht zuletzt dank der Überzeugungskraft und des diplomatischen Geschicks Deiters' selbst sowie nie gänzlich ausbleibender ministerieller Unterstützung, etwa durch Klaus Gysi, später Hans-Joachim Hoffmann, erhalten werden. Peter Goralczyk beschreibt das Prinzip später kurz und schlüssig: Gesprächspartner bleiben. Das war beinahe das Wichtigste.

Ludwig Deiters, bald nach der Aufnahme des Nationalkomitees der DDR in ICOMOS 1968 Mitglied des internationalen Exekutivkomitees, nutzte jede Gelegenheit internationaler Kontakte und Entwicklungen der politischen Großwetterlage, um sie für das denkmalpflegerische Anliegen im Land zu nutzen. Die nach dreimaligem Anlauf schließlich 1972 erfolgte Aufnahme der DDR in die UNESCO, die im gleichen Jahr verabschiedete Welterbekonvention, besonders auch die ebenfalls 1972 formulierten UNESCO-Empfehlungen für den Aufbau nationaler Dienste in der Denkmalpflege waren Argumentationshilfen im Disput mit Denkmalgegnern und Unterstützung bei der in Angriff genommenen Vorbereitung des Denkmalschutzgesetzes, das 1975 in Kraft trat. Die europaweite Entspannungspolitik, mit KSZE und Schlussakte von Helsinki, hinterließ auch innenpolitisch ihre Spuren, das Institut wurde personell und finanziell besser ausgestattet, ab 1976 wurden Spezialbetriebe für die Denkmalpflege gegründet, die Ausbildung von Restauratoren vorantrieben. Ludwig Deiters: «Gegenüber der Situation in der Ulbricht-Ära war es im weiteren Verlauf der 1970er und 80er Jahre weitaus leichter, Verständnis für die denkmalpflegerischen Aufgaben auch bei den örtlichen Partei- und Staatsorganen zu finden [...] Die Politik war pragmatischer geworden.» (S. 35) Ludwig Deiters, lange Zeit geprägt, wie er schreibt, von der Hoffnung auf eine entwicklungsfähige Parteipolitik auch in kultureller Hinsicht, spannte ein gewaltiges Netzwerk an Kontakten, Bezie-

hungen, übernahm Vorsitze von Kommissionen, suchte Verbündete auf allen Ebenen. An anderer Stelle in dem Erinnerungsband schreibt er: Es ging um die «Popularität der Denkmalpflege selbst [...] als Basis in unserem immerwährenden Kampf gegen radikale Erneuerer, im Ringen um die ständig knappen finanziellen Mittel.» (S. 139). Auf den zunehmenden Wunsch der Öffentlichkeit in den 1980er Jahren nach *altem Glanz* und *alter Schönheit* reagierte Deiters nicht mit dem Abwehrmechanismus vieler Denkmalpfleger, die ihre Sache missverstanden sehen, sondern nahm ihn auf als Chance, Unterstützer zu finden. Pragmatismus, Improvisation, Erfindergeist, Kollegialität, die Fähigkeit, auch sehr unterschiedliche Geister zu integrieren, ein höchstes Maß an persönlicher Integrität - das mögen Bestandteile einer beruflichen Biographie sein, die erwartungsgemäß nicht ohne Kritik und Widersacher blieb; die «konstruktive Kritik», der sich Deiters stets verpflichtet fühlte, war nicht vielen, doch einigen zu wenig.

Wie groß und diffizil die Auseinandersetzungen um Ansprüche und Wege der Denkmalpflege waren, scheint in dem Beitrag von Horst Ende zum Mecklenburgischen Landesamt auf. Er wirft am Anfang ein Schlaglicht auf die besonders nach Kriegsende betriebene, rigorose antifaschistische Politik des Landes, das Mitgliedern der NSDAP nicht erlaubte, in hochrangige Positionen zu gelangen - und damit selbstredend auch fachlicher Expertise entging, die dringend nötig war und durch neue, unbelastete Kräfte ersetzt werden musste. Bemerkenswert erscheint das Unverständnis des Autors gegenüber dem Umgang mit Kriegerdenkmälern in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Wenn auch aus heutiger Sicht, die eine des Wohlstands und der historischen Distanz ist, Denkmale von künstlerischem Rang beseitigt wurden, so erscheint doch heute noch der gewollte und demonstrative Bruch nach dem verheerenden und noch immer unaussprechlich brutalen Krieg nachvollziehbar. Ebenso schwierig ist der Verlust zahlreicher Innenausstattungen von Herrenhäusern zu beurteilen - Mecklenburg traf die Bodenreform sicher in ganz besonderem Maße - , die den aus Polen oder Ostpreußen Geflüchteten als Herberge dienten und die alles verbrannten, was Schutz gegen Kälte und Krankheit versprach, wenn die Kunstgegenstände nicht Plünderungen zum Opfer fielen. Die «sachfremde» Nutzung zahlreicher Herrenhäuser und Fabrikantenvillen hat jedenfalls auch deren Erhalt gesichert, wenngleich nicht deren Interieur, und erst nach 1989 beklagte Hans Nadler gegenüber der Rezensentin den Leerstand, Verfall und unwiederbringlichen Verlust vieler Denkmale, die auf diese Weise die DDR überdauert hatten.

Zur Institution der staatlichen Denkmalpflege in der



DDR gehörte auch das Messbildarchiv, das zehn Jahre, nachdem es Gerhard Strauss für die Humboldt-Universität gewonnen hatte, von dort ausgelagert wurde. Ein ebenso unglücklich-glücklicher Umstand war die Auflösung der Arbeitsstelle Kunstgeschichte an der Akademie der Wissenschaften, durch sie kamen hervorragende Kunsthistoriker wie Ernst Badstübner ans Institut und vermochten diesem, das bis dahin von Architekten geprägt war, weitere Impulse zu geben. Der Beitrag von Ernst Badstübner im zweiten Teil des Bandes (S. 140ff.) gibt Einblicke in die Denkmalinventarisierung, die auch in der DDR beständig um Fragen der angemessenen und notwendigen Form und Tiefe kreisten.

Der erste Teil schließt in chronologischer Abfolge: mit dem Auszug des Brandenburgischen Landesamtes 1998 aus dem Haus Brüderstraße 13 in Berlin, das seit 1953 dem Institut als Sitz gedient hatte. Die Bildung eines eigenen Denkmalbehörde in Brandenburg und die Vereinigung der Denkmalbehörden in Berlin nach dem 3. Oktober 1990 war nicht ohne Auseinandersetzung vonstatten gegangen, die Brandenburger fanden schließlich in Wünsdorf ihr neues Domizil. Das geschichtsträchtige und für die Denkmalpflege in der DDR symbolhaft gewordene Haus in der Brüderstraße wird in Kürze Sitz der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und des deutschen Nationalkomitees von ICOMOS sein -

nach einigen Jahren fehlender Nutzung und einer umfangreichen Instandsetzung und Restaurierung ist dies eine Fortschreibung der Geschichte an diesem Ort, die nur zu begrüßen ist.

Im zweiten Teil, überschrieben mit «Tätigkeitsbereiche», werden die methodischen Unterschiede im denkmalpflegerischen Umgang zu denen in der Bundesrepublik deutlich. Der Disput um Konservieren oder Restaurieren, wie er im Westen Deutschlands nicht zuletzt in den Beiträgen der *Deutschen Kunst und Denkmalpflege* dokumentiert ist, bleibt in der DDR aus. Sicher trägt der Umstand mangelnder Öffentlichkeit, etwa durch eine vergleichbar traditionsreiche Fachzeitschrift oder regelmäßige Präsenz in den Medien etc. zu diesem Eindruck bei. Gerade dieser Erinnerungsband zeigt, dass die Denkmalpfleger in der DDR mitnichten eine homogene Masse darstellten, eine Sprache sprachen oder Meinungsstreit als Fremdwort galt. Allen Methodendiskussionen, die in den Erinnerungen angedeutet werden oder auch nur durchscheinen, sei es in der Inventarisierung, in der Bau- oder städtebaulichen Denkmalpflege, im Umgang mit Kirchen etc., war jedoch prinzipiell ein Konzept vorangestellt, das ausdrücklich auf methodischer Vielfalt und einem pluralistischen Verständnis von Denkmalpflege basierte. Erhaltung der denkmalwerten Substanz, Wiederherstellung, Steigerung der Wirkung der Denkmale, auch Bereinigungen von unverträglichen Zutaten, Maßnahmen zur «Erschließung des Denkmals mit ihren geistig-kulturellen Zielen» - Konservieren und Restaurieren stehen sich nicht als gegensätzliche Prinzipien gegenüber, sondern ergänzen einander. Hermann Wirth wurde noch Anfang der 2000er Jahre, als er versuchte, die Methodenvielfalt auch theoretisch zu begründen und zu verankern - unabhängig von der 1993 von Michael Petzet und Wilfried Lipp fulminant losgetretenen Debatte um einen «postmodernen Denkmalkultus» - von seinen westdeutschen Hochschulkollegen lautstark ausgepöffelt. Auch die Auffassung, den zeitlichen Umständen in vielen Fällen bestenfalls Provisorien abgerungen zu haben, die «Ruine unter Dach» (Ernst Wipprecht) lediglich als Übergangslösung zu betrachten - mit der Option einer späteren Wiederherstellung -, mag ein eigener Ansatz der Denkmalpfleger in der DDR gewesen zu sein. Viele sehen erst in den 2+4-Verhandlungen das Ende der Nachkriegszeit; die abgeschlossene historische Etappe bedeutet aber keinesfalls, dasjenige nicht zu unternehmen, was in dieser aus vielfältigen Gründen unterbleiben musste. Für manche Kriegsruine, in Berlin das Neue Museum Friedrich August Stülers, die barocke Parochialkirche oder Karl Friedrich Schinkels St. Elisabeth in der Rosenthaler Vorstadt, war, ganz im Gegen-

teil, das Ende der Nachkriegszeit der Beginn neuer Anstrengungen um deren Erhalt, Sicherung und Weiterbau.

In den Erinnerungen zur Praxis der Denkmalpflege stehen bezeichnenderweise Altstädte und prägende Stadtbereiche am Beginn dieses dritten Teils des Bandes. Der zunehmende Verfall der historischen Innenstädte am Ende der 1980er Jahre ist gleichsam zum Synonym für die Bürgerproteste und den Anfang vom tatsächlichen Ende der DDR geworden. Die Autoren zeigen in ihren Beiträgen, in welchem Maß die Bilder aus den Jahren der politischen Wende das überdecken, was zur Sicherung, Erhaltung und Revitalisierung vor allem in den 1970er Jahren unternommen worden war. «Wiederaufbau und Stadtreparatur konnten den Verfall unserer Städte nicht aufhalten», so der bitter klingende Titel des Beitrags von Heinrich Schleiff, ganz anders dagegen Gerhard Glaser, der am Beispiel von Görlitz und Torgau Methodisches, Machbares und Realisiertes zeigt, Wege der Zusammenarbeit etwa mit der TU Dresden, Aufmaß- und Entwurfsarbeiten durch Studenten, den erfolgreichen Nachweis der Wirtschaftlichkeit der denkmalpflegerischen Arbeiten auch vor den Vertretern der «örtlichen Organe».

Deutlich auch hier die Ablehnung einer Betrachtung der Dinge «allein nach denkmalpflegerischen Prinzipien oder Grundsätzen» (S. 326), so Peter Goralczyk im Fazit seines Beitrages zum Wiederaufbau des Gendarmenmarktes, der die Jahre zwischen 1961 und 1984 in Anspruch nahm - mit den Domen, dem Schauspielhaus, der Platzanlage und -umbauung - und der so auch ein Zeugnis der sich wandelnden architektonischen Auffassungen wurde. Für das Schauspielhaus hatten Denkmalpfleger - ähnlich wie in Dresden für die Semperoper - in den späten 1960er Jahren noch für einen modernen Innenausbau plädiert. Besonders diese beiden, später erdachten und umgesetzten «Rekonstruktionen» sollten jedoch zum Gegenstand größter Kontroversen auch innerhalb der Denkmalpflege der DDR werden. Auch der denkmalpflegerische Umgang mit dem Schloss Friedrichsfelde (S. 385ff.), den Ernst Wipprecht schildert, oder die seinerzeit umstrittene Rekonstruktion der Terrassenanlagen am Schloss Sanssouci sind Beispiele einer Denkmalpflege, die sich allzu leicht in postmoderne Architekturtendenzen und wachsende Rekonstruktionswünsche einbinden ließe, die sehr viel mehr jedoch über die spezifischen Bedingungen im Osten Deutschlands, auch zum Beispiel der (hier weniger thematisierten) Orientierung der Denkmalpflege an polnischen Konzepten (und Handwerkskünsten) erzählt. Vieles dagegen, was seinerzeit in der Bundesrepublik ausführlich debattiert wurde, findet in den Erinnerungen der Denk-

malpfleger der DDR kaum Widerhall, man denke an die Rehabilitierung des Historismus, die seit Beginn der sechziger Jahre im Zentrum stand, die Erweiterung des Denkmalbegriffs nach 1975 oder die intensiv betriebene Beschäftigung mit der Architektur der 1930er Jahre.

Es wird in vielen Fragen, die sich beim Lesen der Beiträge aufdrängen, lohnend sein, ihnen in den Archiven und in Gesprächen weiter nachzugehen. Der Band ist ein Angebot, sich forschend weiter mit der Geschichte der Denkmalpflege auseinanderzusetzen. Und wenn er dazu dient, über die Leistungen dieser Jahre nicht leichtfertig hinwegzugehen, sondern sie unter Umständen selbst als erhaltenswert anzusehen, so wäre der Geschichte Recht getan.

### **Rezeption: Medien**

Denkmalpflege in der DDR. Rückblicke, hg. v. Jörg Haspel und Hubert Staroste Landesdenkmalamt Berlin, Berlin 2014, Rezensentin: Sigrid Brandt, in: *kunsttexte.de*, Nr. 3, 2014 (4 Seiten), [www.kunsttexte.de](http://www.kunsttexte.de).